

Elli H. Radinger

DER WOLF
AM FENSTER

 rütten & loening

Elli H. Radinger

DER WOLF
AM FENSTER



Eine Weihnachtsgeschichte

 rütten & loening



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-352-00685-2

Rütten & Loening ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Einbandgestaltung Büro Süd, München

Gesetzt aus der Bembo Pro durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de



KAPITEL 22

Lindsay und Brian saßen nebeneinander auf dem Bett, den Rücken an die Wand gelehnt, und beobachteten die schlafende Wölfin. Sie hatten sich einen Pulverkaffee gekocht und hielten ihre Tassen umklammert, als bräuchten sie etwas zum Festhalten.

Brian schaute ihr zu, wie Lindsay die Wölfin betrachtete. Ihre Augen glänzten feucht, die Wangen glühten, und ihre Lippen waren leicht geöffnet. Er hätte ewig neben ihr sitzen und sie einfach nur anschauen können.

»Ob sie ein Paar sind?«

»Wer?« Brian räusperte sich.

»Na, Romeo und Julia.« Lindsay hatte die passenden Namen für das Wolfspaar gefunden.

»Ich denke schon. Sonst würde Romeo nicht vor Julias Balkon dort drüben warten«, sagte Brian und zeigte mit dem Kopf zum Fenster, durch das gelbe Augen sie aufmerksam anschauten. Sie lächelten.

»Warum haben sie so unterschiedliche Fellfarben?«, wollte Lindsay wissen.

»Es sind beides Timberwölfe«, erklärte Brian. »Ihre Felle kommen in allen Schattierungen vor, von Weiß bis Schwarz.«

»Wo sind die anderen Mitglieder ihrer Familie? Leben Wölfe nicht normalerweise im Rudel?«

»Ich weiß nicht, wo ihre Familie ist. Vielleicht wartet sie irgendwo auf sie, oder der Schwarze hat sein Rudel verlassen, um ein eigenes zu gründen. Die meisten jungen Wölfe wandern im Alter von zwei bis drei Jahren ab, die Weibchen bleiben lieber zu Hause. Aber ...« Er zögerte und fuhr dann langsam fort: »Vielleicht lebt ihre Familie nicht mehr.« Lindsay schaute ihn fragend an. Brian erzählte von seinem Treffen mit den Jägern und den toten Wölfen im vergangenen Jahr. Fassungslos hörte sie zu.

»Warum tun Menschen so etwas?«

»Manche Menschen hassen die Wölfe einfach nur so«, antwortete Brian. »Sie wollen sie töten und tun dies auf grausame Weise. In Alaska schießen sie sie aus Flugzeugen ab, oder sie suchen Wolfshöhlen, in denen sich die Weibchen mit ihren Welpen befinden, und sprengen diese in die Luft.

Als Student habe ich in Alaska einmal in einem Jagdcamp gejobbt, ohne zu wissen, worauf ich mich eingelassen hatte. Als der Pilot mit unseren Gästen vom Jagdausflug zurückkam, breiteten sie ihre Schätze aus: Auf dem Boden vor ihnen lagen acht tote Wölfe, bei einigen floss noch Blut aus den Wunden. Und über die Tragflächen waren jeweils vier weitere tote Wölfe gehängt. Die Jäger standen dabei und fotografierten sich gegenseitig, Zigarren zwischen den Zähnen und Bierdosen in der Hand. Ich werde diesen widerlichen Anblick nie vergessen. Diese Männer wussten, wie man Geld verdient. Sie alle waren reich und in ihrem Beruf erfolgreich. Aber sie hatten keine Ahnung, wie das Leben funktioniert, wie sehr die Natur den Wolf braucht für ein gesundes Ökosystem. Selbst wenn, wäre es ihnen

egal gewesen. Sie töteten aus Spaß. Sie hatten keinen Respekt vor der Natur. Das ist einfach nur krank.« Angewidert verzog Brian das Gesicht.

»Ich habe damals heimlich in der Nacht alle Wölfe in den Wald gebracht und dort vergraben. Am nächsten Morgen war der Urlaub der Jäger vorbei, und sie flogen nach Hause. Zuvor suchten sie noch vergeblich nach den Wolfsfellen. Später stand ein Artikel in der Anchorage Daily News mit der Überschrift »Pech für Pelzjäger – tote Wölfe entkommen!«.

Jetzt mussten beide laut lachen, bevor Brian wieder ernst wurde.

»Ich habe danach nie wieder in einem solchen Jagd-camp gearbeitet.«

Sie schwiegen und blickten auf die Wölfin vor sich. Lindsays Nähe machte Brian unruhig, gleichzeitig tat sie ihm gut. Er spürte, wie die Wärme ihres Körpers seinen inneren Aufruhr bei der Erinnerung an die Ereignisse in Alaska besänftigte.

Als sie sich ihm zuwandte und ihn prüfend ansah, wurde ihm heiß. Sie legte den Kopf schief und sagte: »Ich hab sie heulen gehört. Romeo hat geheult, und ganz weit hinten in den Bergen hat ein Wolf geantwortet. Das war nicht Julia. Sie war zu nah.«

»Vielleicht ist dort hinten wirklich ihre Familie«, sagte Brian nachdenklich. »Ich weiß nicht, ob die beiden hier Überlebende der getöteten Wolfsfamilie sind oder ob sie von draußen gekommen sind auf der Suche nach einem eigenen Revier. Wir werden es nie erfahren.«

Er dachte daran, wie oft er bei seinen Rettungsaktionen erlebt hatte, dass die anderen Wölfe bei den verletzten Tieren geblieben waren, um sie zu versorgen.

Sie ließen ihresgleichen nie allein. Manchmal hatte er sogar Futterreste gefunden, wenn er später noch einmal zurückkam, um nach ihnen zu sehen. Wölfe waren die besseren Menschen.

Lindsay blickte von der Wölfin zu Brian. »Und was ist mit dir?«, fragte sie. »Solltest du nicht an Weihnachten bei deiner Familie sein?«

»Ich mache Dienst für meine Kollegen. Ich habe niemanden.« Sein Blick ging in die Ferne. Lindsay legte ihre Hand auf seinen Arm.

»Möchtest du darüber sprechen?«

Brian nippte am Kaffee und begann zögernd: »Natalie, Nat, meine Freundin und Kollegin ist vor sechs Jahren bei einem Waldbrand in Arizona ums Leben gekommen ...« Zum ersten Mal erzählte er einem anderen Menschen von seinem Verlust.

»Ich mache mir immer noch Vorwürfe, dass ich sie nicht davon abgehalten habe rauszufahren.« Brians Stimme war immer leiser geworden.

»Es tut mir so leid.« Sanft legte Lindsay ihre warme Hand auf seine. »Aber hättest du dich etwa von Nat daran hindern lassen rauszufahren?«

Brian blickte sie erstaunt an. »Natürlich nicht!«

Lindsay sagte nichts, hielt aber weiter seine Hand. Er dachte nach, und ganz langsam dämmerte ihm eine Erkenntnis: Nat hatte getan, wozu sie alle ausgebildet waren. Sie hatte ihre Arbeit gemacht, so wie er auch. Niemand hatte Schuld, dass sie gestorben war – außer vielleicht die Camper, die das Feuer nicht ordentlich gelöscht hatten, und der Wind, der die Flammen aufblies, und ... Er schüttelte den Kopf.

»Dinge geschehen«, sagte Lindsay sanft. »Es passieren

schreckliche Sachen, und manchmal können wir nichts dagegen tun. Wir müssen damit leben.«

Ihre Augen schwammen in Tränen.

»Was ist mit dir?«, fragte Brian und drückte ihre Hand.

»Ach ...« Bevor sie weitersprechen konnte, brach ein Schluchzen aus ihr heraus. Er zog sie an sich und umarmte sie.

»Sch... Ganz ruhig. Alles wird gut.« Wie ein Kind wiegte er sie und hielt sie fest, während Lindsay ihre Anspannung aus sich herausfließen ließ und erzählte. Vom Tod ihrer Eltern im Feuer, ihrem Umzug nach New York und von ihrer Liebe zu Dan, der Hoffnung und der Enttäuschung. Sie ließ nichts aus. Schonungslos erzählte sie, wie sie sich selbst aufgegeben und zum Narren gemacht hatte.

Als sie geendet hatte, schnäuzte sie sich ausgiebig in das Taschentuch, das Brian ihr hinhielt, und atmete tief durch.

»Du musst denken, dass ich eine blöde Kuh bin.«

»Du warst verliebt«, sagte Brian sanft. »Wenn man verliebt ist, will man alles glauben.«

Bevor er weitersprechen konnte, begann die Wölfin, sich zu bewegen.